

Für professionelle Fairness in Historikerdebatten

Autor(en): **Altermatt, Urs**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue
d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **93 (1999)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Festhalten an einem theologisch motivierten Antijudaismus, die mangelnde Toleranz gegenüber Andersgläubigen und die ungenügende Verurteilung des modernen Antisemitismus bis hin zur Propagierung dieser Irrlehre durch Katholiken sind erhärtete Befunde. Zweifellos ist die genaue Aufarbeitung dieses Syndroms ein wichtiges historiographisches Desiderat. Die bisherigen Forschungsergebnisse zeigen, wie vielschichtig und differenziert sich die historische Entwicklung des Antisemitismus in der Schweiz darstellte. Wenn die «Freiburger Schule» im Blick auf eine gesamtschweizerische Betrachtung ein gleiches Bemühen bei der Erforschung aller soziokultureller Milieus und ein differenziertes Urteil einfordert, so steht sie damit ein für professionelle Fairness.

Für professionelle Fairness in Historikerdebatten

Urs Altermatt

Der folgende Text* gibt das von Marcel Gutschner durchgeführte Interview wieder, das im «Spectrum, Zeitung der Studierenden der Uni Freiburg», Nr. 7, im Mai 1997 erschienen ist.

Marcel Gutschner: Vor welchem allgemeinen gesellschaftlichen Hintergrund sehen Sie die aktuelle Geschichtsdebatte?

Urs Altermatt: Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa und nach dem Ende des Kalten Krieges veränderte sich die internationale Stellung der Schweiz radikal. Die schweizerische Neutralität, die in der Periode des Ost-West-Konfliktes eine europäische Funktion besass, verlor nach 1989 ihre bisherige Bedeutung. Die selbstgewählte Isolation der Schweiz in der Europapolitik löste im Ausland Kritik und im Innern des Lan-

* Das Interview ist wortgetreu wiedergegeben. Weggelassen wurde der auf die Aktualität bezogene Ingress. Der Originaltitel lautete «Mythen und Helden des Zweiten Weltkrieges verblassen...». Die Zwischentitel stammen von der Spectrum-Redaktion. Am Ende des Interview fügte das «Spectrum» zwei Zitate aus zwei Artikeln an, in denen ich seinerzeit das Schweigen der katholischen Bischöfe in Bezug auf die Judenverfolgungen und die Judenmorde des nationalsozialistischen Regimes als «Versagen» beurteilt habe. Siehe Urs Altermatt (Hg.), Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg 1994, 18; Urban Fink u.a., Die Bischöfe von Basel 1794–1995, Freiburg 1996, 294.

des eine Identitätskrise aus. Dazu kam, dass die Aktivdienstgeneration politisch zurücktrat. Die Enkel beginnen die Frage nach der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg neu zu stellen. Damit gerät die bisherige Wertehierarchie über die schweizerische Geschichte von 1933 bis 1945 ins Wanken. Neue Problemstellungen und neue Forschungsperspektiven treten in den Vordergrund. Die Mythen und Helden des Zweiten Weltkrieges verblassen...

– *Damit ändert sich auch die geschichtliche Forschungsperspektive...*

– Jede Generation schreibt ihre Geschichte um. Das ist ein ganz normaler Prozess. In meiner Studienzeit löste die Wirtschafts- und Sozialgeschichte die Politikgeschichte ab. Als Folge davon befassten sich zahlreiche Historiker mit der Arbeiterbewegung. Später rückten Themen der Frauengeschichte vor. Es ist mehr als verständlich, wenn die Achtundneunziger Generation die Geschichte des Weltkrieges neu aufarbeitet.

– *Welche Vorarbeiten hat die Geschichtsforschung bisher vorgelegt?*

– Schon seit Jahren leisteten die Historiker wichtige Vorarbeiten, doch ihre Studien wurden in der Öffentlichkeit wenig zur Kenntnis genommen. Wenn man von etwas Kenntnis hat, heisst das noch lange nicht, dass man es auch wirklich wahrnimmt. Geschichtsschreibung und Erinnerung, Fakten und Mythen sind nicht dasselbe. Die neuen Forschungsergebnisse dringen erst jetzt ins kollektive Bewusstsein ein.

– *Dadurch werden gewisse Mythen fallen?*

– Entmythologierungsprozesse sind gegenwärtig europaweit zu beobachten. Die Österreicher klammerten sich jahrzehntelang an die Opfertheorie, die Franzosen verdrängten das Vichy-Regime, die Schweden kompensierten ihre Kollaborationsrolle im Zweiten Weltkrieg mit Drittwelt-Aktivitäten, und die Schweizer stilisierten ihren Sonderfall empor. Heldenlegenden sind kein spezifisch schweizerisches Phänomen, auch wenn einige Entmythologierer so tun. Wir laufen Gefahr, die normale Demystifikation der Geschichte wiederum als Sonderfall zu behandeln.

– *Wo befindet sich die Schweiz heute?*

– Wir stehen mitten im Geburtsprozess eines neuen kollektiven Bewusstseins, das nicht mehr die heroische Widerstandsrolle, sondern die kleinmütige Anpassung der Schweizer und Europäer an das Hitler-Reich ins Gedächtnis zurückholt. Eine Historikertagung in New York, an der ich kürzlich teilnahm, hat dies bestätigt. Die Schweiz nimmt heute unter den neutralen Staaten in diesem europäischen Prozess eine Führungsrolle ein.

– *Wieso wird die Schweiz gerade jetzt 50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wachgerüttelt?*

– Fünfzig Jahre nach dem Krieg wird uns mit grosser Verspätung die Mitverantwortung und Mitschuld unserer Vorfahren an den Greueln der Nazis und ihrer Kollaborateure allmählich voll bewusst. Die Mehrheit der

Europäer und Amerikaner sah feige weg, als die Nazis sechs Millionen Juden systematisch verfolgten und ermordeten. Nach dem Krieg verdrängten wir die Mitschuld, beruhigten unser Gewissen und kehrten möglichst rasch zum Alltagsgeschäft zurück. Jetzt wecken uns die Erinnerungen der Schuld aus dem Schlaf der Gerechten auf. Vorangetrieben wird dieser Erinnerungsprozess durch die Tatsache, dass die grosse Mehrheit der ermordeten Juden aus Osteuropa stammte. Die wenigen Zurückgebliebenen und ihre Fürsprecher konnten nach dem Fall der Mauer 1989 erstmals ihre Stimme erheben. Was das europäische und schweizerische Bewusstsein nicht wissen wollte, lagerte im Unbewussten und drängt nun schmerzvoll hervor.

- *Einer der Fürsprecher war Senator D'Amato...*
- Über Senator D'Amatos Politik möchte ich mich nicht äussern. Er ist in der Schweiz zu lange zu wichtig genommen worden. Wie ein Schreckgespenst lag sein Name über dem Bundeshaus um die Jahreswende 1996/97.

Defizite in der schweizerischen Geschichtsforschung

– *Wie sieht die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte und des Antisemitismus in der schweizerischen Geschichtsschreibung aus?*

– Wenn man von wenigen Ausnahmen absieht, wurde die Geschichte der jüdischen Minderheit von den Schweizer Historikern nichtjüdischer Herkunft bisher vernachlässigt. Und die vorhandenen Forschungsergebnisse – denken wir zum Beispiel an den Ludwig-Bericht (1957) oder Alfred A. Häslers Buch «Das Boot ist voll» (1967), die jüdischen Historikerinnen und Historiker Augusta Weldler-Steinberg, Florence Guggenheim, Uri Robert Kaufmann und Ralph Weingarten und die Historiker und die Antisemitismusforscher Friedrich Külling, Aaron Kamis-Müller, Jacques Picard und Heinz Roschewski – flossen nur zähflüssig in die grossen Referenzwerke ein. Ob sich die Standardwerke mit Wirtschafts- oder Religionsgeschichte, mit dem politischen Katholizismus, der Arbeiterbewegung oder dem Bürgertum befassen, die Geschichte der jüdischen Schweizer wird in der Regel nur am Rande erwähnt. Jetzt erfolgt aber ein Paradigmawechsel.

- *Wie sind Sie mit dem Thema Antisemitismus umgegangen?*
- Zeitbedingt und damit unterschiedlich. In den grossen Linien passe ich in den Mainstream der Schweizer Historiker meiner Generation. Meine Publikationen spiegeln die Themen und Fragestellungen des Zeitgeistes wieder. Wie die Mehrzahl der nichtjüdischen Schweizer Historiker habe ich dem Thema des Antisemitismus lange Zeit zu wenig Beachtung geschenkt.

– *Aber Sie haben sich stark mit Themen wie Rechtsextremismus und Nationalismus auseinandergesetzt, in denen der Antisemitismus eine Rolle spielt?*

– Positiv darf ich vermerken, dass ich zu den wenigen Schweizer Geschichtswissenschaftlern gehöre, die den Antisemitismus überhaupt in Büchern thematisiert haben. Als Anerkennung für das Buch «Rechtsextremismus in der Schweiz» (1995) wurde ich vom internationalen Zentrum gegen Rassismus und Antisemitismus in Paris, einer Gründung des europäischen jüdischen Kongresses, als Beiratsmitglied aufgenommen. In meinem letzten Buch «Das Fanal von Sarajewo. Ethnonationalismus in Europa» (1996) behandle ich den Völkermord an den europäischen Juden im Kontext des Ethnonationalismus und Neorassismus. Im Rahmen eines wissenschaftlichen Programms des Nationalfonds leite ich das Projekt über Rassismus und Xenophobie. In der «Ökumenischen Kirchengeschichte» (1994), an der ich massgeblich mitgearbeitet habe, ist die jüdische Geschichte einigermaßen integriert.

– *Nun wirft Ihnen aber Josef Lang, Historiker, Berufsschullehrer und Kantonsrat der Sozialistisch-Grünen Alternative», in der linken Zeitschrift «Widerspruch» vor, den Antisemitismus in bezug auf den Schweizer Katholizismus auszublenzen...*

– Das Wort «Ausblenden» weise ich entschieden zurück; es ist eine verunglimpfende Unterstellung, denn Ausblenden setzt in diesem Zusammenhang eine böartige Absicht voraus. Was das Buch «Katholizismus und Moderne», das ich in den achtziger Jahren geschrieben habe, angeht, habe ich den Antisemitismus tatsächlich nicht thematisiert. Wie die grosse Mehrzahl der nichtjüdischen Schweizer Historiker, Theologen, Ethnologen, Literaturwissenschaftler meiner Generation habe ich bis in die 1990er Jahre der jüdischen Geschichte und dem Antisemitismus zu wenig Beachtung geschenkt. Unbewusst haben wir Professoren – übrigens auch die meisten Journalisten und Schriftsteller – das grauenvolle Thema der Judenverfolgung und die Rolle der Schweiz wohl verdrängt. Das ist ein Faktum. Wenn man die «Freiburger Schule» aber jetzt kritisiert, sollte man den gleichen Massstab überall ansetzen. Das wäre Fairness. Wer nicht blind ist, weiss, dass es neben dem katholischen Antisemitismus auch einen bürgerlichen, einen freisinnigen, einen linken Antisemitismus usw. gegeben hat. Vergangenheitsbewältigung beginnt zuallererst bei sich selbst. Wenn man nur den weltanschaulichen oder parteipolitischen Gegner anprangert, kommt der Verdacht auf, dass es weniger um die Sache als viel mehr um politische Agitation und Polemik geht. Das haben Felix E. Müller in der «Weltwoche» (vom 26. Dezember 1996, 1/2 Januar 1997) und Victor Conzemius in der Wochenillustrierten «Sonntag» (vom 20. März 1997) richtig gesehen. Wenn man alle Schweizer Geschichtsbücher, die den Antisemitismus nicht genügend behandelt haben, herausgreift, müsste man ganze Bibliotheken ausräumen.

– *Sie sagen selber, dass Sie – wie andere auch – der jüdischen Geschichte und dem Antisemitismus zu wenig Beachtung geschenkt haben. Welche Konsequenzen ziehen Sie persönlich daraus?*

– Im Sommersemester 1997 führe ich ein Seminar über den Antisemitismus durch, das bei den Studierenden auf grosses Interesse stösst. Ich selber befasse mich intensiv mit der Frage des Antisemitismus in der katholischen Schweiz und werde die Forschungsergebnisse zu gegebener Zeit veröffentlichen.¹

«Freiburger Schule» mit nationaler Ausstrahlung

– *Eine allgemeine Frage: Ihre Forschungsergebnisse werden weit rezipiert, ja man spricht gar von einer «Freiburger Schule». Gibt es eine «Freiburger Schule» in der Geschichte?*

– Der Begriff stammt nicht von mir. Seit der Gründungszeit 1889 besitzt die Geschichte an der Universität Freiburg eine starke Stellung. Dass man für die Zeitgeschichte sogar von einer «Freiburger Schule» spricht, beweist, dass es uns gelungen ist, ein markantes Profil in der nationalen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit zu erlangen. Die Attraktivität des Faches Geschichte an unserer Universität manifestiert sich auch in den steigenden Studierendenzahlen.

– *Worauf führen Sie dieses «markante Profil» zurück?*

– Die öffentliche Wahrnehmung des Faches Zeitgeschichte hängt zweifellos stark mit unseren Publikationen zusammen. Ins Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit traten wir zum Beispiel 1991 mit dem Kollektivwerk «Bundesratslexikon», das ein Standardwerk der schweizerischen Zeitgeschichte darstellt und eine Zeitlang sogar auf den Bestsellerlisten stand. 1995 löste das «Rechtsextremismus»-Buch eine breite Pressediskussion aus. Über das 1996 herausgekommene «Nationalismus»-Buch kann ich nichts Abschlissendes sagen. Das Interesse ist aber gross, so dass noch dieses Jahr [= 1997] in Sarajewo und Krakau (Polen) Übersetzungen herauskommen. Ungarische und bulgarische Versionen sind in Vorbereitung, italienische und amerikanische in Diskussion.

Zweifellos spielen auch die Studien der Freiburger Studierenden eine grosse Rolle, da ihre Forschungsergebnisse in der schweizerischen Öffentlichkeit gut aufgenommen werden. Ich verweise auf Namen wie Joseph Jung, Markus Hodel, Lukas Röllli-Alkemper, Dieter Holenstein usw.

¹ Mittlerweile, d.h. im Herbst 1999 erschien im Verlag Huber, Frauenfeld, das Buch: Urs Allematt, Katholizismus und Antisemitismus: Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945, Frauenfeld 1999, 416 S. Für das Jahr 2000 ist die Veröffentlichung einer Studie über das Verhalten der Bischöfe im Zweiten Weltkrieg geplant.

– Was könnte den Begriff der «Freiburger Schule» anfänglich geprägt haben?

– Wenn man von «Freiburger Schule» spricht, meint man oft – allerdings nicht ausschliesslich – die Studien über den Katholizismus. Die von mir begründete und zusammen mit Francis Python herausgegebene Reihe des Universitätsverlages «Religion, Politik und Gesellschaft in der Schweiz» (seit 1987) gibt diesem Schwerpunkt Kontinuität. Das Buch «Katholizismus und Moderne», das in französischer, italienischer, polnischer und ungarischer Sprache vorliegt, hat im deutschen Sprachraum einen eigentlichen historiographischen Schub ausgelöst. Die wichtigsten Thesen sind mittlerweile zum Allgemeingut vieler Referenzwerke geworden.

– Welche besondere Aufgabe kann die Universität Freiburg als «katholische Universität» im Zusammenhang mit der jüdischen Geschichte und dem Antisemitismus übernehmen?

– Da die Universität Freiburg ein besonderes Verhältnis zu den Katholiken dieses Landes hat, besitzt sie eine besondere Verantwortung, das Verhältnis der Katholiken zu den Juden aufzuarbeiten. Das ist aber nicht nur die Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Andere Fächer stehen ebenso in der Pflicht. Ich erinnere an die Kirchengeschichte, an die Theologie, an die Religionswissenschaften, an die Psychologie, an die Ethnologie usw.

– Mit dem «Verhältnis der Katholiken zu den Juden» ist auch der katholische Antisemitismus mit gemeint?

– Gewiss. Wir Historiker müssen uns diesem «unheimlichen Erbe» des Katholizismus vermehrt zuwenden. Katholischer Antisemitismus hat einerseits mit dem traditionellen christlichen Antijudaismus und andererseits mit katholischen Ressentiments gegen das moderne Judentum zu tun. Wir Katholiken müssen zu unserer Mitverantwortung an der Shoah stehen und dürfen das Versagen einiger führender Persönlichkeiten, Bischöfe und Politiker nicht verdrängen. Allerdings wende ich mich dagegen, die Schweizer Katholiken und die frühere CVP undifferenziert und mit Pauschalurteilen in den gegenwärtigen Debatte als alleinige Sündenböcke herauszugreifen. Es ist die Aufgabe des Historikers, mit klugem Urteil abzuwägen und einzuordnen.

Historikerkommission

– Ihr Urteil, Ihre Fähigkeiten als Historiker waren auch vom Bundesrat gefragt. Eine persönliche Frage: Welches waren Ihre Beweggründe, das vom Bundesrat angefragte Präsidium der Historikerkommission nicht anzunehmen?

– Wenn Sie unbedingt wollen, erzähle ich die bekannte Geschichte nochmals. Ich habe mich für das Präsidium der Historikerkommission nicht beworben und bin vom Bundeshaus mehrmals angegangen worden. Aus der Rückschau weiss ich, dass das Wahlgeschäft nicht optimal vorbereitet worden war und unter einem künstlich erzeugten Zeitdruck stand. So kam es in

der Landesregierung zu Diskussionen, die hätten vermieden werden können, wenn zum voraus eine bessere Kommunikation bestanden hätte. Da zwar – wie in den Zeitungen zu lesen war – eine deutliche Mehrheit hinter mir stand, ich aber für dieses exponierte Präsidium auf der Einstimmigkeit des Bundesrates beharrte, erklärte ich am Mittag des 18. Dezembers 1996 im Schweizer Radio DRS öffentlich meinen Verzicht. Ich blieb auch bei meiner Meinung, als mich der Bundespräsident gegen Abend desselben Tages mit dem Hinweis auf die nun vorliegende Einstimmigkeit nochmals zur Annahme bewegen wollte. Mit andern Worten: Wenn Bundesrätin Ruth Dreifuss meiner Kandidatur schon am Vormittag zugestimmt hätte, wäre ich wahrscheinlich auf meinen Entscheid zurückgekommen. Im übrigen respektiere ich die Begründung der Bundesrätin, die darauf hinauslief, dass ich kein Wirtschafts- und Finanzhistoriker sei.

– *Gab es noch andere Gründe?*

– Selbstverständlich spielten auch andere Faktoren eine Rolle. Das Lehramt an der Uni Freiburg wollte ich auf keinen Fall aufgeben. Deshalb zögerte ich lange, überhaupt auf die Anfragen aus dem Departement für äussere Angelegenheiten einzugehen. Ich befürchtete Komplikationen für den Unterricht. Gewiss hat auch die erwähnte Kritik von linksausen eine Rolle gespielt. Persönlich wollte ich mich nicht unter Druck setzen lassen. In meinem Leben war mein Unabhängigkeitsdrang immer grösser als mein Ämterehreiz. Deshalb bin ich weder in die allgemeine noch in die universitäre Politik eingestiegen. Ich bin in erster Linie Professor und Publizist, der sich seine Meinung nicht vorschreiben lässt. Ich will mich mit geschichtswissenschaftlichen Themen befassen, ohne auf Ämter Rücksicht nehmen zu müssen.

– *Ihr Name wurde im Zusammenhang mit der Historikerkommission in den Medien herumgereicht? Welches waren Ihre Erfahrungen?*

– Vermutlich stieg der Bekanntheitsgrad. Jedenfalls habe ich noch nie so viele Anfragen für Referate und Beiträge zu allen möglichen Themen erhalten wie in den letzten drei Monaten. Selbst vom Ausland her kommen Anfragen. So wollte eine bekannte deutsche Zeitung unbedingt von mir einen ausführlichen Kommentar zum Eizenstat-Bericht.

– *Hierzu ein Statement im «Spectrum»?*

– Der Eizenstat-Bericht befruchtet bestimmt die nationale Geschichtsdebatte. Ich stimme mit ihm überein, dass die Handels- und Finanzkollaboration der Schweiz mit Nazi-Deutschland zu lange dauerte und zeitweise zu intensiv war. Allerdings würdigt der Bericht die Problematik der schweizerischen Neutralität 1939 bis 1945 nicht genügend. Das Ende des Kalten Krieges stellt auch die Frage der Neutralität und Moralität neu. Schon vor Erscheinen des Eizenstat-Berichts habe ich an einer New Yorker Tagung auf diese Problematik hingewiesen.

(Aus: Spectrum, Zeitung der Studierenden der Uni Freiburg, Mai 1997)